

Die am Anfang eingeflochtenen Zitate stammen aus einem nachgelassenen autobiographischen Manuskript, das Auskunft gibt über Lehmanns „Hochschullehrer im Fache Kunstgeschichte“ und anhand dessen Ernst Schubert im ersten Teil seiner Einführung die Studienzeit Lehmanns von 1929 an schildert. Auch als Schüler und langjähriger Mitarbeiter erfährt man hier Neues über den Lehrer und Mentor als einen führenden Geisteswissenschaftler, der selbst aber in größter Bescheidenheit und Stille gearbeitet hat. Mit der hier angezeigten Aufsatzsammlung, nur einem Ausschnitt aus seinem Lebenswerk, wird Edgar Lehmann eine verdiente Würdigung zuteil.

ERNST BADSTÜBNER
Greifswald/Berlin

Hugo Brandenburg: Die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom. Bautypologie und Architektursymbolik in der spätantiken und frühchristlichen Architektur (*Hans-Lietzmann-Vorlesungen*, 2). Berlin, New York: Walter de Gruyter 1998; 74 S., 27 Abb., davon 4 in Farbe; ISBN 3-11-015759-4; DM 28,-

Die seit 1985 (andere Berichte nennen 1978 bzw. 1981) durchgeführten Untersuchungen an S. Stefano Rotondo in Rom erfolgten im Anschluß an die von italienischer Seite bereits ab 1958 unternommenen Grabungen und Restaurierungen¹. Sie haben als Ziel eine umfassende Bestandsaufnahme dieses herausragenden Beispiels der frühchristlichen Architektur in Rom und eine darauf aufbauende Rekonstruktion des ursprünglichen Baus. Als sehr glücklich erwies sich dabei die Zusammenarbeit zwischen einem Archäologen und einem Bauforscher (Sebastian Storz). Die bisherigen Arbeiten fanden ihren Niederschlag in einer Reihe von Vorberichten, die sich meist mit einzelnen Aspekten des Baus aus der Sicht der neuen Forschungsergebnisse auseinandersetzen.

Der vorliegende Bericht geht zunächst auf die Entstehungsgeschichte des Baus (S. 4 ff.) und seine architektonische Gestalt (S. 10 ff.) ein und beschäftigt sich dann in seinem eigentlichen Hauptteil sehr ausführlich mit den typologischen Voraussetzungen (S. 17 ff.). Angefügt werden einige knappe Bemerkungen zur Symbolik der Bauformen (S. 54 ff.) sowie Überlegungen zu den konstruktiven Besonderheiten (S. 57 ff.) und zur Rekonstruktion des ursprünglichen Baus (S. 65 ff.).

Nachgewiesen werden konnte, daß die Kirche etwa von 430 bis 470/480 errichtet wurde – möglicherweise auf Initiative des Kaisers – als repräsentativer Memorienbau für den heiligen Stephanus, dessen Kult unmittelbar vorher (Auffindung der Gebeine im Heiligen Land im Jahr 415) neue Impulse erhalten hatte. Der anspruchsvolle und ungewöhnliche Baukörper läßt sich charakterisieren als Zentralraum, umfaßt von drei konzentrisch geführten Umgängen. In der Haupt- und Querachse werden die beiden äußeren Umgänge durch je einen diese beiden Umgänge zusam-

¹ Dazu CARLO CESCHI: S. Stefano Rotondo (*Atti della Pontificia Accademia romana di archeologia; Ser. 3, Memorie; Bd. 15*); Rom 1982.

menfassenden Raum unterbrochen. Während der äußere Umgang – geteilt in vier Abschnitte – als Zugangskorridor diente, besaßen die in den Achsen liegenden Räume die Funktion von Vestibülen.

Ausgehend von diesem Bestand versucht Brandenburg, die Genese des mehrräumigen Zentralbaus zurückzuverfolgen. Erste Vorstufen sieht er bereits in den mit Nischen ausgestatteten Zentralräumen der frühen römischen Thermenanlagen. Doch fungieren hier die meist noch zurückhaltend artikulierten Nischen als Elemente der Wandgliederung und können nicht schon als ein „Vorstoßen in eine zweite Raumzone“ (S. 27) angesehen werden. Allein die Oktogone, deren Grundrisse sich für Erweiterungen in allen Achsen geradezu anbieten, werden bereits seit den Palästen Neros und Domitians in Rom mit Annexen ausgestattet, sei es durch Raumadditionen (Domus Aurea) oder durch Raumbeliebung und -dehnung durch Nischen (Domus Augustana). – Auch die von Säulen und Architraven überspielten Nischen im unteren Geschoß und die Einfügung von Fenstern im oberen Geschoß der Wandgliederung im Pantheon lassen sich noch nicht mit den Obergadenwänden frühchristlicher Zentralräume vergleichen (bei denen das Licht von außen durch die Fenster und nicht wie am Pantheon von innen auf die Fenster fällt), sondern mit Außenfassaden, wie WOLF-DIETER HEILMEYER aufgezeigt hat². Erst die spätantiken Rotunden („Portunustempel“ in Porto und Diokletiansmausoleum in Split) mit ihren von der Ringmauer gelösten Säulenordnungen lassen deutliche Anzeichen der Wandauflösung erkennen. – Andererseits kann mit der Ausbildung stark vertiefter Nischen seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts (in Rom zuerst: Mausoleum bei Tor de' Schiavi und Helenamausoleum) eine Tendenz zur räumlichen Verselbständigung der Nischen beobachtet werden als unmittelbarer Vorbote der Erweiterung des bisherigen Einraumes zur Mehrräumigkeit (Anastasis in Jerusalem; Constantinamausoleum in Rom) und damit zu einem sich wandelnden Raumverständnis. Das bedeutet weiterhin, daß nicht erst „aus den Bedürfnissen des christlichen Kultes ein entscheidender Anstoß“ (S. 26; ähnlich S. 40) zur Ausbildung des mehrräumigen Zentralbaus kam, zumal eine zweite Raumzone für Prozessionen (S. 25) genauso – oder gar besser – in den Seitenschiffen der frühchristlichen Basilika gegeben war. – Mit diesen spätantiken Neuerungen hat allerdings die bereits im 1. Jahrhundert einsetzende Herabsetzung des Kuppelgewichts und die Ausbildung der Leichtkuppel nichts zu tun (S. 37 f.).

Bei der Frage nach der Entstehung des Obergadens (S. 34 ff.) wird übersehen, daß schon seit dem 2. Jahrhundert der Typus des Obergadenrundbaus voll ausgebildet ist („Venustempel“ in Baiae). Seitdem kann in diesem Typus generell die Last aus der Kuppel allein in den Pfeilern zwischen den Fenstern und Nischen abgetragen werden. Der Saal in den licinianischen Gärten in Rom („Tempel der Minerva Medica“) steht also nicht am Anfang dieser Entwicklung, sondern eher am Ende, zumal der Bau nach den neueren Untersuchungen kaum vor der Mitte des 4. Jahrhunderts entstanden sein kann und der Typus bald danach von den mehrräumigen Zentral-

2 WOLF-DIETER HEILMEYER: Apollodorus von Damaskus, der Architekt des Pantheon, in: *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 90, 1975, S. 316-347, hier S. 335 ff.

bauten abgelöst wird. Weiterhin fehlt hier die Differenzierung zwischen den Obergaden- und Podiumrundbauten, die beide seit dem 2. Jahrhundert in getrennten typologischen Linien entfaltet werden.

Die darüber hinaus als Vergleich für die Grundrißdisposition von S. Stefano herangezogenen Kreuzbauten (S. 40 ff.) sind in ihrer reinen Form ungeteilte kreuzförmige Räume, deren Kreuzarme innen und außen deutlich ausgeprägt sind (Babylaskirche in Antiochia, Johanneskirche in Ephesos, S. Croce in Ravenna etc.). In S. Stefano besteht dagegen lediglich eine interne Gliederung der Außenbereiche mit einer Betonung der Räume in den beiden Achsen, was jedoch vom Zentralraum aus nur indirekt (höhere Bogenstellungen in den Durchgängen zu diesen als zu den übrigen Räumen) wahrnehmbar ist. Von einer „Verbindung von kreisrundem Zentralbau und Kreuzbau“³ (S. 65, ähnlich S. 54) kann also schwerlich die Rede sein. Man wird bei der typologischen Einordnung eher von einem mehrräumigen Zentralbau mit Betonung der Achsen ausgehen müssen als von einer Verschmelzung zweier Bautypen. Dementsprechend ist die Verwandtschaft des Baus mit S. Costanza (weniger mit der Anastasis) offensichtlicher, als bisher angenommen wurde, und zwar in den Mitteln zur Betonung der Achsen: Auch an S. Costanza sind die Arkaden in den Achsen weiter und höher, und dies ebenfalls in der Hauptachse ausgeprägter als in der Querachse; in der Hauptachse liegen (statt der Vestibüle in S. Stefano⁴) Rechtecknischen mit den Zugängen (in der Hauptnische heute vermauert); diese Betonung ist in gleicher Weise an der Abstufung der Ausstattung ablesbar (Material der Säulenschäfte, Mosaiken im Umgang); schließlich bestand ursprünglich ein zweiter, äußerer Umgang, der in der Hauptachse durch einen Narthex unterbrochen wurde.

In bezug auf die Funktion des Rundbaus als Bedeutungsträger macht Brandenburg deutlich, daß weder die Quellen noch andere Bauten gleicher Nutzung Schlüsse für eine Begünstigung der Rundform aus symbolischen Gründen zulassen (S. 22. 55 f.). So kann der für christliche Memorialbauten gewählte kuppelgewölbte Rundbau – wie bereits in der paganen Tradition – nur als Monumentalform für herausragende Zwecke angesehen werden.

Als eines der bedeutendsten Ergebnisse der Untersuchungen ist der endgültige Nachweis einer Flachkuppel in Tonröhrenbauweise über dem Zentralraum und ebensolcher – nachträglich eingezogener – Gewölbe über den mittleren Umgängen zu werten (S. 58 ff.). – Bis zum Ansatz der Kuppel in Höhe der Fensterkämpfer besaß die Ringmauer eine Marmorinkrustation. In S. Costanza setzt die Kuppel allerdings nicht in dieser Höhe an (S. 58), sondern wenig höher, und die Inkrustation (S. 61) reichte nur bis an die Sohlbänke der Fenster. Darüber muß die Ausstattung in Malerei fortgesetzt gewesen sein.

3 Vorsichtiger urteilten RICHARD KRAUTHEIMER und SPENCER CORBETT: *Corpus Basilicarum Christianarum Romae*; Bd. 4. Città del Vaticano 1970, S. 204 („interlocked circular and cruciform elements“) und Ceschi (wie Anm. 1) S. 30 („impianto a croce greca“).

4 Die Apsis am Nordost-Vestibül in der Hauptachse ist eine Zufügung aus dem 7. Jahrhundert. Ceschi (wie Anm. 1) S. 90 ff.

Die Rekonstruktion des Baus faßt die Ergebnisse der bisherigen Befunde zusammen. Außergewöhnlich ist, daß die mittleren Umgänge (die äußeren Korridore ohnehin) ursprünglich nicht gedeckt gewesen sind, folglich Innenhöfe waren. Der Zentralraum war also an allen Seiten nach außen offen. Erst 50 Jahre später wurden die Höfe mit allen nötigen Ausstattungen zu Innenräumen umgewandelt.

Verwirrend in den Beschreibungen sind einige unscharfe Bezeichnungen: So wird der Begriff ‚Diagonalsektor‘⁵ gebraucht für die einzelnen Abschnitte des mittleren Umgangs, deren Grundrisse – geometrisch definiert – keine Sektoren, sondern Kreisringausschnitte sind. – Statt der allgemein üblichen und sinnvollen Charakterisierung der Zentralbauten mit Umgang als mehrräumige Zentralbauten⁶ wird der Typus hier mißverständlich ‚gegliederter Zentralbau‘ genannt; denn in ihrem Aufbau gegliedert waren auch die traditionellen einräumigen Zentralbauten. – Verwechselt werden die Begriffe Arkade und Kolonnade. – Durchgängig wird das lateinische Adjektiv *caementicium* irrtümlicherweise als ‚*coementicium*‘ wiedergegeben.

Der Band ist mit einer Reihe guter Abbildungen (hervorzuheben sind die farbigen Wiedergaben des Innenraums) ausgestattet. Es fehlen dagegen Grundriß und Schnitt, die sehr viel anschaulicher sind als die axonometrische Darstellung aus der Vogelschau (Abb. 1).

Sehr zu wünschen ist, daß die Endpublikation in absehbarer Zeit zustande kommt und dadurch nicht nur all die aufschlußreichen Einzelergebnisse in ihren Zusammenhängen erscheinen, sondern auch die photogrammetrisch vollständig erfaßte Bausubstanz, in ihrer Gesamtheit dargestellt und ausgewertet, vorliegt.

JÜRGEN J. RASCH

*Institut für Baugeschichte
Universität Karlsruhe*

⁵ Methodisch eingeführt wurde diese Bezeichnung von Ceschi (wie Anm. 1) S. 33 („settori diagonali“), wenn auch schon Krautheimer und Corbett (wie Anm. 3) sie unreflektiert benutzten.

⁶ Vgl. FRIEDRICH WILHELM DEICHMANN: Einführung in die christliche Archäologie; Darmstadt 1983, S. 82 ff.

Peter Weiss: Die Mosaiken des Chora-Klosters in Istanbul. Theologie in Bildern aus spätbyzantinischer Zeit; Stuttgart, Zürich: Belser 1997; 175 S., 90 Farbtaf., 1 SW-Abb., 2 Grundrisse; ISBN 3-7630-2321-6; DM 198,-

Nachdem schon vor längerer Zeit gewichtige, mit guten Abbildungen versehene Publikationen zu den Mosaiken von S. Marco in Venedig und Monreale bei Palermo erschienen sind (Demus, Kitzinger), liegt nun ein Bildband vor, der auf 90 Farbtafeln den umfangreichsten in Byzanz erhaltenen Mosaikzyklus vorstellt, die drittgrößte Bildfolge in musivischer Arbeit überhaupt. Peter Weiss, der in seinem Buch die zwischen 1315 und 1321 entstandenen Mosaiken der Chora-Kirche im Hinblick auf ihre Beziehungen zu den Texten des Alten und Neuen Testaments, zu den apokryphen Evangelien und zur griechisch-orthodoxen Liturgie untersucht, beabsichtigt, „dem